

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Er scheint
an allen Werten.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1. 20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im In- u. Aus-
landsortverleibt wertvoll M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hiezü Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfändigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meißern,
Enzklösterle &c.

amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klei-
nste Spalte Barmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen empor-
rabatt.
Abonnements
nach Ueberinkunft
Telegramm-Adresse:
Schwarzwald er Wildbad.

Nr. 256

Samstag, den 2 November

1907

Wer sind die Schuldigen?

Mit größter Entschiedenheit nimmt der Oberst a. D. Gäbke im „Berliner Tagblatt“ Stellung zu den Krebschäden, die der Prozeß Moltke-Harden enthält hat. Gäbke schreibt:

Eine tiefe Erbitterung murt und grollt in dem Offizierskorps des deutschen Heeres über die beschämenden Vorgänge bei jenen Verhandlungen, und mit zornigem Unmut fragt man, ob es nötig war, daß es so weit kam? Dem Himmel sei Dank, bis jetzt ist die Masse unserer Offiziere noch intakt, bis jetzt haben die Fäulnis-erregter, die von gewissen Kreisen ausgehen, erst die Oberfläche mit unfaulbaren Flecken angreifen können, bis jetzt regiert das unbeirrbar Ehrgefühl unserer Offiziere in Berlin ebenso wie in der Provinz gegen die Schmach dieses Prozesses, und flammt in wilder Empörung auf, daß durch eine Schar verderbter Höflinge sein guter Ruf geschädigt werden konnte.

Nachdem es einmal zu dieser ungeliebten Klage gekommen, war es vielleicht besser, daß die Deffentlichkeit alles erfuhr, daß nichts mehr verborgen blieb, der Schmutz bis auf den Grund aufgerührt wurde, bis zur Erregung körperlichen Efels.

Aber ich wiederhole die Frage: War dieser Prozeß nötig? Mühte es so weit kommen? Gab es kein Mittel, diesem Prozesse zuvorzukommen, keine Möglichkeit, das Verderben mit fester Hand an der Wurzel anzupacken, es zu ersticken, ehe es um sich griff? Und hat man es etwa jetzt schon ausgerottet?

Um des Himmels willen: wozu habt ihr denn eure Ehrengerichte? Habt ihr nicht unaufhörlich dem Parlamente, aller Welt erzählt, daß sie notwendig seien, um unwürdige Mitglieder aus dem Offizierskorps zu entfernen, selbst das letzte Band des bloßen Titels mit ihnen zu zer schneiden? Habt ihr nicht immer gerühmt, daß das gemeinsame Urteil der Genossen ein untrügliches Mittel sei, die Ehre des Offizierskorps rein zu erhalten?

So blieb denn hier das Ehrengericht? Hat auch nur einer der so schwer Angegriffenen vor einem Ehrengerichte gestanden, obwohl sie alle aktive Offiziere waren? Wo war der Chef des Militärkabinetts?

Herr Graf v. Moltke hat vor Gericht ausgesagt, daß die Bezeichnungen Hardens allein ihn gezwungen hätten, die Uniform auszu ziehen, weil ein preussischer Of-

fizier unter solchem Verdachte nicht im Dienste bleiben könnte. Mit Verlaub, Herr Graf, das ist nicht richtig. Die Bestimmungen dieser Verordnung haben den Zweck, die Pflege der bewährten Ueberlieferungen ritterlichen Sinnes im Offiziersstande zu fördern und gewähren die Mittel, da, wo einen Offizier der Vorwurf trifft, er habe Schaden an seiner Ehre gelitten, oder wo er selbst dies befürchtet, im geordneten Wege einzuschreiten, so steht es in der Einleitung der Allerhöchsten Verordnung vom 2. Mai 1874 zu lesen, und dementsprechend sagt § 1 über die Ehrengerichte: „Ihre Aufgabe ist es, ... 2. die Offiziere von unbegründeten Verdächtigungen ihrer Ehrenhaftigkeit zu reinigen, insofern andere standesgemäße Wege hierzu nicht vorhanden sind.“

Hier war das Mittel, Herr Graf, Ihre angegriffene Ehre zu reinigen, wenn Herr Harden den Zweikampf verweigerte. Aber ich will Ihnen etwas in das Ohr flüstern, Herr Graf! Wären Sie nicht Kommandant von Berlin und ein Graf Moltke gewesen, so hätte man Ihnen die Uniform schon allein deshalb ausgezogen, weil Sie nach den ersten Andeutungen in der „Zukunft“ im November vergangenen Jahres Herrn Harden nicht forderten. Entsinnen Sie sich des Rechtsanwalts Reubaus, der ehrengerichtlich bestraft wurde, weil er einen Schlingel, der ihm einen ungezogenen Brief schrieb, nicht forderte, sondern vor Gericht verklagte? Entsinnen Sie sich der volltönenden Worte, die damals der Kriegsminister vor versammeltem Reichstage fand? Verlangte er nicht, daß man um der Ehre willen sogar gegen göttliches und menschliches Gebot handeln müsse?

So aber ist das System! Wo es gilt, einen einflusslosen, armen Schlucker mit der ganzen Schärfe des ehrengerichtlichen Verfahrens zu treffen, „das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide“, da ist man leichten Herzens bei der Hand, kein Zaudern kennt man, die Standesehre verlangt es so! Wo man unabhängige Schriftsteller vor der Deffentlichkeit verdächtigen und diskreditieren kann, die den maßgebenden Personen durch ihren Freimut lästig geworden sind, da greift man unbedenklich um Gesetz und Verfassung zu der furchtbaren Waffe des Ehrengerichts — nach der Willkür weniger Personen! Wo es sich aber um die Verfehlungen hochgestellter, dem Hofe nahe stehender Offiziere handelt, da existieren keine Ehrengerichte. Noch jetzt lauten die Schuldigen, deren Namen vor Gericht an den Pranger gestellt wurden, mit

ihren Offizierstiteln herum. Wibernatürliche Unzucht mit Untergebenen, auf die das Gesetz entsetzliche Strafen setzt, ist scheinbar kein Verbrechen, das die Standesehre unter erschwerenden Umständen verlegt! Das ist der notwendige Fluch eines Systems, das eine besondere Standesehre konstruiert, die sich von der Ehre jedes unabhängigen vornehmen Mannes, die sich von der Ehre des Bürgers durch besondere Kennzeichen unterscheidet! Die etwas noch Höheres, noch Sublimeres darstellen soll und schließlich dahin hinuntergleitet, daß ihr einziges Kennzeichen Laizienismus und Unterwürfigkeit wird. Nichts weiter!

— Und nebenbei gesagt — wie sieht es denn in Wirklichkeit mit der monarchischen Treue, mit der loyalen Ehrerbietung dieser Kreise? Im Vertrauen bezeichnen sie den Allerhöchsten Kriegsherrn als „Liebchen“! Was für einen Nebenburschen mögen sie diesem Hofnamen wohl geben, welche Hintergedanken dabei hegen? Was kann man diesen Leuten nicht alles zutrauen!

War denn nun das Laster nur so eng begrenzt, so im Verborgenen getrieben, so sehr „Privatsache“, daß es sich der Kenntnis der verantwortlichen Offiziere entziehen konnte, daß man mit nachsichtigem Stillschweigen darüber schonend, wenn auch verächtlich hinwegleiten durfte? Ein Laster, unter schwerem Mißbrauch der Dienstgewalt getrieben! Die Mannschaften, die sich zu dieser Unzucht hergeben wollen, habe ihre Erkennungszeichen, ihre besondere Kleidung! „Ganze Kavallerieregimenter sind verseucht“, behauptet Herr Harden vor Gericht. Und einer der Schuldigen hat das sittliche Gefühl derart verloren, daß er ganz entrüstet ausruft: „Was, ich muß fallen, und der ...“

Die einzigen, die von all' den Dingen, die seit Jahren die Spagen von den Dächern pfeifen, nichts wissen, sind die unmittelbaren Vorgesetzten, sind die, die für die Moral für den guten Ruf des Heeres in erster Linie verantwortlich sind. Sie sind die wahren Schuldigen! Der Chef des Militärkabinetts ist absolut nichtsahnend. Er weiß nichts, und als er es endlich erfährt, da schweigt er, da überläßt er es dem Kronprinzen, dem jungen, tapferen Herrn, seinen kaiserlichen Vater zu orientieren. Werthwürdige Unkenntnis, während sonst die geringsten Vorkommnisse in der entferntesten Garnison schneller in Berlin als an ihrem Ursprungsort bekannt zu sein pflegen! Werthwürdige und das Heer höchst schädigende Unkenntnis des Mannes, dem die Personalien, dem also

der Lehmann kennen gelernt haben. So zum Beispiel eine, welche es wußte, daß Sie derzeit hier zur Kur weilen. Ein Frauenzimmer nämlich richtete im Mai einen Brief an die Lehmann, darin Sie von Ihrem Hiersein spricht.

„Ah! Die Schreiberin dieses Briefes kann ich Ihnen nennen“, sagte Volkner lebhaft, „sie heißt Lisa Egghart, ist eine kleine Schauspielerin und war vor drei Jahren zugleich mit der Lehmann im Carl-Theater in Wien engagiert. Die Egghart war Ende Mai auf zwei Tage hier und da habe ich ein paar Worte mit ihr geredet.“

„Kennen Sie auch jemanden, den die Lehmann „Goldene“ und „Herzensmaus“ nannte“, erkundigte sich Müller.

Da farbte sich Volkners Gesicht ein bißchen. „Herzensmaus hat sie mich auch genannt“, erklärte er ein wenig verlegen.

Er begriff dabei selber nicht, warum er sich jetzt dieses Liebesausdrucks einer freilich mehr lustigen als poetischen Geliebten schämte.

Vielleicht hatte das „auch“, das ihm unwillkürlich ent schlüpfte, und das Zeugnis dafür gab, daß er sich niemals für den „Einzigen“ gehalten, ihm das bißchen Blut in die Wangen getrieben.

„Wer der „Goldene“ gewesen sein kann, mit dem sie auch — schon wieder ein solches „auch“ dachte Volkner — per „du“ war, das wissen Sie nicht?“

„Forschte der Detektiv.“

Volkner schüttelte den Kopf.

„Einer, der ihr viel gab, wird es gewesen sein“, sagte er. „Uebrigens kann sie damit vielleicht auch einen Blonden gemeint haben. Sie schwärmte nämlich für blonde Männer. Und — ja — da fällt es mir gerade ein, die Egghart hat mir Andeutungen gemacht, daß es Elfen sehr schwer ankomme, ihren dermaligen Liebhaber dieser Deirat wegen aufzugeben. Vielleicht ist er dieser „Goldene“.“

„Die Egghart wird ja leicht aufzufinden sein“, fiel Müller ein, „und sie wird vielleicht sagen können, wer der letzte Geliebte ihrer Freundin war. Können Sie mir sagen, wo das Mädchen jetzt ist?“

(Fortsetzung folgt).

Die blaue Dame.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.
(Nachdruck verboten.)

76)

(Fortsetzung.)

Müller schüttelte den Kopf.

„Nein, es ist kein Grund dazu vorhanden.“

„Sie haben sich in der Person geirrt.“

„Ich habe diesen Irrtum noch zu richtiger Zeit erkannt.“

„Auch Sie gehören der Polizei an? Sie sind kein Waffenhändler?“

„Nein, ich war niemals Geschäftsmann.“

„Wie kamen Sie aber auf die Idee, sich für mich zu interessieren — oder doch besser sollte ich fragen — was hat Sie darüber aufgellärt, daß ich nicht der Richtige bin?“

Müller sah Volkner überrascht an.

„Jetzt verstehe ich Sie nicht“, sagte er hastig, „sollten Sie um eine Tat wissen, um derentwillen man den, der sie begangen, verhaften zu dürfen das Recht hätte? Das täte mir leid — denn —“

„Denn ich bin Ihnen, man spürt das so heraus, ein bißchen sympathisch geworden und außerdem —“

Volkner redete nicht sogleich weiter; nach einer langen Pause, während welcher die Blicke der beiden Männer fest ineinander hafteten, sagte er im Tone der Verwunderung etwas, das nicht im entferntesten zu seinem unvollendeten Satze paßte; er fragte: „Was hat es denn mit dem Dolch, dessen Sie früher erwähnten, für ein Bewandnis? Hat diese Rede vielleicht einen tieferen, einen verdeckten Grund gehabt?“

„Sie kennen Elise Lehmann!“ sagte Müller ebenso unvermittelt.

In Volkners Gesicht zeigte sich der Ausdruck hohen Ueberraschtseins.

„Ja“, entgegnete er nach einer Weile ruhig, „ich habe sie gekannt.“

Müller nickte. „Habe sie gekannt“, warf er ein. „Das ist schon die richtige Zeitform. Sie wissen also —“

„Daß sie einen Selbstmord ausführte. Ja, das weiß

ich. Als meine Schwester ankam, brachte sie diese, mich immerhin aufregende Neuigkeit in einer Zeitung mit.“

„Nun also!“

„Was denn also?“

„Stand denn nicht in dem Blatte, woran sie starb?“

„An einem Dolchstich etwa?“

„Ja.“

„Nein, davon stand in der ganz kurzen Notiz nichts.“

Aber, mir wird es schwindelig. Sie redeten zu mir, zu mir von dem Dolche. Warum denn? Was dachten Sie sich denn dabei? Ich kann doch gar nichts mit diesem Sterben zu tun haben. Ich verstehe Sie einfach nicht.“

Sie werden mich sogleich verstehen. Die Lehmann starb nicht durch ihre eigene Hand.“

„Nicht! Nicht! Dann ist sie also ermordet worden — und — und heute sind Sie da und kennen Luise, und widmen sich mir und — reden von einem Dolch und reden von einer Verhaftung. Herr Müller — aber wie Sie heißen mögen — ich lange an, Sie zu verstehen — und — ich konnte einen Augenblick lang glauben, Sie seien einer anderen Sache auf der Spur.“

Ganz heißer war Volkners Stimme geworden.

„Wer diese also richtig existierende andere Sache werden wir später sprechen müssen“, warf Müller ernst ein, „zuerst bitte ich Sie, mir zu antworten.“

„Fragen Sie mir. Ich werde ja wohl antworten müssen, Ihnen oder einem anderen.“

„Gewiß wird man Wert auf Ihre Zeugenschaft legen.“

„Ja, richtig, Sie nehmen jetzt nicht mehr an, daß ich ein Mörder bin.“

„Nein, ich habe das übrigens niemals als sicher oder auch nur als höchst wahrscheinlich angenommen. Ich mußte Sie aber ins Auge fassen, da just auf Sie allerlei Spuren hinwiesen.“

„Ah! Seien Sie nicht so bitter. Was Ihnen da geschehen ist, das mußten sich schon viele, auch ehrliche Menschen, ebenfalls gefallen lassen. Wenn Sie nicht einmal der Geliebte der Lehmann gewesen wären, hätte ich keinen Augenblick lang mich bei Ihnen aufgehalten. Aber jetzt reden Sie. Da Sie etliche Monate lang mit dem Mädchen in Verbindung standen, werden Sie ja wahrscheinlich, wenn auch nicht die Freunde, so doch Freundinnen

Wohl und Wehe des Offizierkorps, dem seine Ehre in erster Linie anvertraut sind! Der eine Macht hat ohnegleichen, vor dem selbst die kommandierenden Generale zittern und der Kriegsmünster erschauern! Er reißt in der entscheidenden Zeit nach Italien und nimmt seinen Einfluß darauf, daß die Angelegenheit zum Wohle des Heeres, ohne jedes Ansehen der Person, erledigt werde. So erst schwillt der Stempel riesengroß an und wirft seine Spritze auf das Heer, während er durch weise Maßnahmen im Keime erstikt werden konnte. Die Entrüstung im Offizierkorps über den Chef des Militärkabinetts, den Grafen Hülss-Häfeler ist eine allgemeine und tiefgehende; sie verlangt, daß er den Platz räume, auf den ihn das Vertrauen seines Kaisers und Herrn gestellt, und dem er sich nicht gewachsen gezeigt. Es genügt nicht, auf dem Parlett des Hofes gewandt zu sein und nicht zu straucheln, ein Chef des Militärkabinetts muß ein hartes Verantwortlichkeitsgefühl, eine tiefgehende Menschenkenntnis, eine unbeugsame Festigkeit besitzen, und darf im Interesse der Sache, im Interesse des Heeres, im Interesse seines kaiserlichen Herrn selbst dessen Ungnade nicht fürchten.

Was nügen in der Tat die schönsten Kabinettsorders, die nachträglich ergehen, wenn die Männer an der Spitze des Heeres fehlen, die allein ihm nützen?

Wo war der Kommandeur des Gardekorps, der General v. Kessel? „Bedauere sehr, nichts bekannt“, das war die stereotype Auskunft, die er vor Gericht erteilte! Ein Regimentskommandeur, der bei solcher Gelegenheit eine solche Antwort gäbe, hätte denn die blauen Briefe, als er sich den Zylinder aufschaffen könnte. Und das von Rechts wegen!

Und wo war schließlich der Kriegsminister, der Herr v. Einem, hier, wo es sich nicht darum handelte, dem Parlamente etwas vorzuerzählen, sondern das Offizierkorps, das Heer vor ernstem Schaden zu bewahren? Gewiß, seine Rolle in Personenangelegenheiten ist leider einflusslos, als dem Heere gut tut. Aber da er einmal der oberste, dem Kaiser wie dem Reichstage verantwortliche Chef der Verwaltung ist, fühlte er denn nicht selber das Bedürfnis einzutreten, seinen obersten Kriegsherrn aufzuklären? Wußte auch er nichts von allen den Dingen, die alle Welt wußte, die nicht nur im vertrauten Kreise der Garderegimenter geraunt wurden? Die in allen Kneipen Berlins erzählt wurden?

Nicht Maßregeln brauchen wir, nicht Kabinettsorders, sondern Männer, andere Männer, ganze Männer!

Mögen die Personen so rasch als möglich verschwinden, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, und damit die Beförderung des Offizierkorps in der geeignetsten Weise beschleunigen, um deren Stellen sie ja gewohnheitsmäßig jammern! Darin liegt das Heil! Sie sind die wahren Schuldigen!

Rundschau.

Dringende Steuerbedürfnisse.

Der Ausschuß des Bundesrats ist gegenwärtig versammelt und es soll, wie verschiedene Blätter melden, keine Meinungsverschiedenheit darüber geherrscht haben, daß ein dringendes Bedürfnis zur Erschließung neuer Einnahmequellen besteht. Es wird offen zugestanden, daß die berühmte Fahrartensteuer völlig Fiasko gemacht hat. Allein in Preußen rechnet man infolge der Abwanderung die 4. Klasse mit einem Ausfall von 40 Millionen Mark. Und bei den anderen Verwaltungen wirds nicht besser sein. Jetzt will mans offenbar mit Monopolen probieren. Würde mans doch einmal mit Sparen probieren. Das wäre geschickter.

Die Börsegeschwelle

sieht nach Informationen des B. Tgbl. nunmehr in den Hauptpunkten fest. Die verbündeten Regierungen haben versucht, die Wage der Forderungen der Parteien der Rechten und der Linken auszubalanzieren. Sie glauben auf Grund folgender Vorschläge zu einer Verständigung zu gelangen. Der Widerstand der agrarischen Partei gegen die Börsegeschwelle soll dadurch überwunden werden, daß der Terminhandel in Getreide und Futtermitteln nicht nur nach wie vor verboten bleibt, sondern daß die Strafen für eine Umgehung des Verbots in einer Weise erhöht werden, die eine künftige Uebertretung völlig ausgeschlossen erscheinen lassen. Man hofft durch diese Bestimmung die Getreidepreise in einer den Agrariern annehmbaren Höhe zu halten. Dafür soll der Terminhandel in Börsenpapieren und sonstigen Industriewerten völlig freigegeben werden.

Der Feldzug gegen die Modernisten.

Wie die „Allgemeine Zeitung“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat das erzbischöfliche Ordinariat München den bekannten Schriftsteller und Geistlichen Dr. Josef Müller, den Gründer und Herausgeber der „Renaissance“, Träger des Wortes „Reformkatholizismus“ und einen der markantesten Vertreter des letzteren, aus der Erzdiözese ausgewiesen. Dr. Müller kehrte zunächst nach seiner Heimatdiözese Bamberg zurück und soll sich nunmehr in Oesterreich aufhalten. So hat die „Renaissance“ das Schicksal erteilt, und das „Zwanzigste Jahrhundert“ wird nicht verschont bleiben, wenn es auch nicht so leicht zu treffen sein wird wie der seit Jahren gehaftete geistvolle Redakteur und Philosoph Dr. Müller, der sich allerdings leider jüngst eine schwere Blöße gegeben hat, indem er Aufseherungen über die moralische Qualität des verstorbenen Bischofs Seneffrey machte, die er, als das Ordinariat ihn dieserhalb maßregelte, widerrief. (Die Nachricht bedarf noch der Bestätigung. Das bischöfliche Ordinariat kann Niemand ausweisen, soweit ist es in Deutschland doch noch nicht. Red.)

Bayerischer Landtag.

Im bayer. Landtag wurde am Donnerstag der durch den Fall Rospäppler veranlaßte Antrag der liberalen Fraktion behandelt, der dahin geht, auch den Arbeitern in Staatsbetrieben, ebenso den Kreis-, Di-

strikt- und Gemeindebeamten z. den im Artikel 35 des Landtagswahlgesetzes bewilligten Urlaub zum Zweck der Teilnahme an den Verhandlungen des Landtags unter Fortbezug des Gehaltes bezw. des Lohnes zu gewähren. Die Staatsregierung lehnte eine Änderung des Verfassungsgesetzes ab, dagegen wurde bei der Abstimmung der Antrag einem Ausschuß zur weiteren Behandlung überwiesen. Weiterhin wurde ein Antrag der Liberalen, dem Fremdenverkehrsverein eine Unterstützung von 75 000 Mark zu gewähren, besprochen. Der Antrag wird erst in der Sitzung am Montag entschieden werden. Der Antrag von Dr. Müller-Hof über die Reform der Reichsratskammer wurde auf Veranlassung der Regierung von der Tagesordnung abgesetzt.

Tages-Chronik.

Berlin, 31. Okt. Graf Zeppelin, der bei Berlin der Dauerfahrt des Militär- und des Barbeval-Balons betonte, gedenkt nach dem „B. Z.“ am Mittag noch in diesem Jahre eine große Dauerfahrt über Land zu unternehmen.

Berlin, 1. Nov. Dem „L. A.“ zufolge wurde in Düsseldorf ein angeblicher Schriftsteller Rosenhagen aus Stuttgart festgenommen, der bei einem Maler 10 Delgemälde im Werte von 25 000 M. unterschlagen und den Maler außerdem um 400 M. betrogen hat. Die Bilder wurden beschlagnahmt.

Berlin, 1. Nov. Der „Kreuzzeitung“ zufolge hat der erste Staatsanwalt des Landgerichts I eine Erklärung abgegeben, daß er die Verfolgung in Sachen des Grafen Runo v. Nolte wider Maximilian Harden übernommen habe.

Köln a. Rh., 31. Okt. Der „Köln. Zn.“ wird aus Saloniki vom 30. Okt. telegraphiert: In Klepusa in der Gasa Jima wurden 11 wohlhabende bulgarische Bauern von einer griechischen Bande gefangen genommen und getötet. Die Tätigkeit der Banden nimmt überall zu.

Straßburg, 31. Okt. Die hiesige Universität erhielt von Kaiser Wilhelm nach der Immatrikulation seines Sohnes folgende Dankgedichte: „Ich danke vielmals für die freundliche Mitteilung von der erfolgten Immatrikulation meines Sohnes August Wilhelm und freue mich, daß es ihm vergönnt ist, der berühmten Straßburger Universität, an der einst ein Goethe seinen Geist gebildet, näher zu treten. Der Aufenthalt in Reichslande, der persönliche Verkehr mit den Professoren und der Studentenchaft werden in Verbindung mit ernster Arbeit meinem Sohne bleibende Einträge gewähren und seiner wissenschaftlichen und geistigen Ausbildung von größtem Nutzen sein. Wilhelm. I. R.“

Rotterdam, 31. Okt. Die deutsche Konsulatbehörde in Vlissingen erhielt heute nachstehende offizielle Meldung aus Berlin: die Kriegsschiffe Scharnhorst, Königsberg und Sleswiger treffen am 8. November mit der Hohenzollern auf der Vlissinger Rede ein. Am 9. wird die Hohenzollern am südlichen Ponton Liegeplatz nehmen. Der Kaiser trifft gegen mittag mit Sonderzug ein und begibt sich sofort an Bord. Sonntag den 10. November früh dampft die Hohenzollern nach England ab.

Newyork, 1. Nov. Hier wurde ein armenischer Revolutionär verhaftet, der bei einem bekannten Millionär Erpressungsvorjuche machte unter der Angabe, er werde in der Wohnung des Buders des Millionärs in Konstantinopel Bomben legen und diesen dann als Verschwörer zur Anzeige bringen.

In Biedersheim im Ried (Hessen) hat der 31-jährige frühere Lehrer Otto Seipel seinen zehn Jahre älteren Bruder, den Kolonialwarenhändler und Landwirt August Seipel erschossen. Der Mörder war vor längerer Zeit aus dem Staatsdienst entlassen worden und hatte einige Zeit im Auslande gelebt. Seit seiner Rückkehr fiel er seinen Angehörigen zur Last. Die Tat geschah ohne sichtbaren Anlaß.

Die „Schlesische Volksztg.“ meldet: Unter dem dringenden Verdachte, versucht zu haben, seine beiden Kinder im Alter von ein und fünf Jahren bei lebendigem Leibe zu verbrennen, wurde der Grubenarbeiter Waloch in Siemianowicz verhaftet. Aus der verschlossenen Wohnung Walochs drang Qualm hervor, worauf die Tür eingeschlagen wurde. Vor dem Bette der schlafenden Kinder fand man einen Haufen brennender Lumpen.

Die Neue Freie Presse meldet aus Innsbruck: Am Mittwoch bestiegen zwei Nürnbberger die Sonnenpizze bei Charnold. Einer von ihnen namens Haase stürzte beim Abstieg ab und starb. Die Leiche wird heute herabgeholt werden.

Der Chefredakteur des Pester Lloyd, Leo Weigelsberg, schoß sich im Redaktionszimmer eine Kugel in den Kopf und blieb sofort tot.

Aus Reggio wird gemeldet: Nach den endgültigen Feststellungen beträgt die Zahl der Opfer des Erdbebens in Ferruzzano 175 Tote, von denen 118 aus den Trümmern geborgen sind, und 50 Verletzte, darunter 12 Schwerverletzte. In den übrigen vom Erdbeben heimgesuchten Gegenden sind 11 Tote und 35 Verwundete festgestellt. — Am Donnerstag mittag erfolgte eine neue Erdröschütterung. In Ferruzzano stürzte ein Gewölbe ein, wobei zwei Pioniere verwundet wurden.

Die „Breslauer Zeitung“ meldet aus Zabrze: Das seit vierzehn Tagen verschundene Liebespaar der Bureauassistent Scharf und die Kontoristin Schwan, verüben nach einem hier eingegangenen Telegramm in Pöstyen (Ungarn) Selbstmord. Das Motiv ist unbekannt.

Aus Württemberg.

Die Zeit des Einheizens ist da. Nun ist den Zimmerpflanzen besondere Sorgfalt zu widmen, denn deren größter Feind ist die trodrene Luft des Zimmers. Je stärker geheizt wird, desto höher die Temperatur steigt, um so mehr leiden die Gewächse. Unter Einwirkung trockener Luft werden die Blattspitzen der Palmen und anderer Gewächse dürr; man schneidet sie ab, aber damit ist nur scheinbar geholfen, die Blattänder trocknen rasch weiter

und schließlich bleibt vom stolzen Palmwedel nur noch der Stiel, der natürlich auch abgeschnitten werden muß, denn er verunziert die Palme. Um dies zu vermeiden, sorge man stets für eine feuchte Zimmertluft. Man stellt deshalb während der Heizperiode ein flaches Gefäß mit Wasser gefülltes Gefäß auf den Ofen und einige ebensolche zwischen die Blumentöpfe, oder beschaffe sich eine selbständige Zimmerfontaine, die bekanntlich auch für den Menschen von außerordentlicher Wohltat ist.

Gmünd, 29. Okt. Ein Teil der feither dem mittleren Rems-gau-Sängerbunde angehörigen Vereine haben sich von diesem losgesagt, um einen unteren Rems-gau-Sängerbund zu bilden. Der mittlere Gau wirbt deshalb um neue Mitglieder.

Saulgau, 31. Okt. Gestern fand unter vollzähliger Beteiligung eine Versammlung der Schlossermeister des Oberamtsbezirks zwecks Gründung einer freiwilligen Innung statt. Einstimmig wurde beschlossen, nachdem zu Lebensmittel und die Rohmaterialien eine wesentliche Steigerung erfahren haben, eine entsprechende Preisverhöhung eintreten zu lassen. Einem sofort gewählten Ausschuß wurde die Feststellung des Innungsstatuts und die Ausarbeitung einer Preisliste übertragen.

Ilm, 31. Okt. Die bürgerlichen Kollegien beschloßen heute, die Gemeinderatswahlen wie bisher am zweiten Mittwoch des Dezembers abzuhalten und den Personen, welche in der Zeit vom 1. November bis 1. Dezember das Bürgerrecht erwerben, 3 Mark zurückzuerstatten. — Einem früheren Beschlusse der bürgerlichen Kollegien entsprechend ist im Einvernehmen mit den hiesigen, in der Buchdruckereivereinigung befindlichen Buchdruckereibesitzern eine Turnuspreisliste festgesetzt worden, die von den Kollegien heute genehmigt und auf ein Jahr gültig erklärt wurde. Dem Verlangen der Vereinigung, daß nur ihre Mitglieder im Turnus und bei Substitutionen berückichtigt werden sollen, wurde nicht stattgegeben, doch soll wegen des sozialen Hintergrunds dieser Frage die soziale Kommission des Gemeinderats sich damit noch beschäftigen.

In einer der letzten Nächte drang bei Wendlingen a. N. Eslingen ein Wolfshund in einen Herd ein und zerriß drei Schafe, die er übrigens so zuriethete, daß das Fleisch nur noch als Hundefutter verwendet werden konnte. In den Vormittagsstunden des andern Tages drang das Tier wiederholt ein und zerfleischte zwei weitere Schafe. Der Besitzer des Hundes ist bekannt.

Am letzten Kirchweihsonntag wurde in Eichwald bei Steinheim am Albuch die Leiche eines Mannes aufgefunden, der nach seinen bei ihm vorgefundenen Papieren Eugen Ved von Reudorf a. M. Niedlingen gewesen war. Der Kopf war schon vom Körper getrennt, die Kleidung mit Blut stark befleckt. Näheres ist noch nicht bekannt.

Arbeiterbewegung.

Leipzig, 31. Okt. Die Ausperrung der Arbeiterschaft der Musikinstrumenten-Branche wird zur Tatsache werden, da eine heute im Etablissement „Sansonel“ tagende Versammlung der in der Hofpianos-fabrik von Jaltus Blüthner Streikenden beschloß, am Freitag nicht in die Werkstätten zurückzulehren, und die Beschlüsse des Arbeitgeberverbandes bezüglich der Ausperrung somit pervert werden. Doch soll am Freitag eine nochmalige Verhandlung zwischen den Streikenden und der Firma Blüthner stattfinden.

Mailand, 31. Okt. Die Eisenbahner Italiens beschloßen, sämtliche Eisenbahnvereinigungen Italiens aufzufordern, Bestrafungen wegen Teilnahme am Generalstreik durch Anwendung der passiven Resistenz zu beantworten.

Gerichtssaal.

Zum Fall Hau.

wird aus Karlsruhe gemeldet: Die Akten im Prozeß Hau sind jetzt von Leipzig wieder zurückgelommen und dem Justizministerium übergeben worden. Die Begnadigung Hau zu lebenslänglichem Zuchthaus dürfte in wenigen Tagen erfolgen und sodann seine Ueberführung nach dem Bruchsaler Zuchthaus stattfinden. Die Verteidigung setzt ihre Bemühungen um Wiederaufnahme des Verfahrens fort.

Das Geheimnis der indischen Gaukler.

Einen sehr interessanten Aufsatz über die Kunst der vielbewunderten indischen Gaukler hat einer der bekanntesten unter ihnen, Schaik'a, der Fürst der Gaukler, verfaßt und nun im London Magazine veröffentlicht. Im Gegensatz zu so viel Reisenden, die aus Indien heimkehrend Wunderdinge zu berichten wissen von den ungläublichen Taten, wie die „Beschwörer“ vollbringen, und mehr oder minder deutlich annehmen, daß bei jenen seltsamen Kunststücken noch unerklärte Gewalten wirken, weiß der Kenner und Sachmann mit unzweideutiger Ehrlichkeit alle diese verworrenen Ideen von sich und betont immer von neuem, daß nur eine durch Generationen hindurch gepflegte Übung und Fingerfertigkeit die Grundlage all jener verblüffenden Tricks sind, die die reisenden Europäer so oft nur mit einem gewissen unheimlichen Schauer betrachten.

„In Indien nennt man uns auch nicht Beschwörer, sondern „jadoo-wallahs“, Gaukler. Ein Jadoo-wallah aber ist nicht ein Mann, der plötzlich, vielleicht infolge allerlei Felschläge seiner Hoffnungen, wie so oft in anderen Ländern, einen neuen Beruf ergreift; unsere Kunst ist erblich und pflanzt sich fort vom Vater auf den Sohn. Die älteren, großen Gauklerfamilien kennen sich alle gegenseitig und eine große Eiferucht unter ihnen gibt es nicht; viele üben die gleichen Kunstgriffe, ohne daß daraus eine Anfeindung erwachse. Es gibt kaum einen unter uns, der nicht die meisten indischen Kunststücke beherrscht und alle sind gelernte Tischenpieler von Kindheit auf. Auch meine Lehrzahl begann in frühester Kindheit, und als Jahnähriger vollführte ich bereits eine Reihe der schwersten Bauwerkünstler-Kunstgriffe, die wir überhaupt kennen. Es geht